Wahlverwandtschaft statt Blutsverwandtschaft: Ende der linearen Genealogie?

Steffen-Peter Ballstaedt

Vortrag vor dem Genealogischen Arbeitskreis, Tübingen, am 19.02.2020

Redemanuskript! Nicht zitierfähig!

Liebe Mitglieder des genealogischen Arbeitskreises,
liebe Gäste,

ich muss gleich gestehen, dass ich es selbst für keck halte, vor Ihnen einen Vortrag zu halten zu einem Thema, das nicht in meine Kompetenz fällt. Von Haus aus bin ich Psychologe und habe mich eigentlich nie mit Genealogie beschäftigt. Mit einer Ausnahme in der Entwicklungspsychologie, in der zu meiner Studienzeit das Anlage-Umwelt-Problem heiß diskutiert wurde. Hier wurden genealogische Studien herangezogen, um die Erblichkeit von Krankheiten und Begabungen zu demonstrieren: z.B. die Vorfahren und Nachkommen von Johann Sebastian Bach mit ihrer musikalischen Bedeutung.

Was mich an Genealogie interessiert und als Gast in diesen Kreis geführt, ist nicht die genetische Genealogie, sondern die Schnittstelle zwischen Biologie und Kulturwissenschaft, die Einbettung von Individuen in historische Prozesse. Genealogie ist für mich eine Form der Kultur- und Sozialwissenschaft. Von diesem Ansatz sind auch meine folgenden Ausführungen geprägt.

Wie bin ich zu diesem Thema gekommen?

Zu diesem Vortrag wurde ich durch ein Buch der Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun inspiriert, emeritierte Professorin an der Humboldt-Universität Berlin, das ich mit großem Interesse gelesen haben: Sie rekonstruiert darin die Biografie ihrer

Großmutter mütterlicherseits, Hildegard Margis, geb. 1887 in Posen, gest. im Frauengefängnis von Berlin 1944. Sie nennt ihre Biografie „Stille Post. Eine andere Familiengeschichte“.

Warum anders? Warum Stille Post?

Anders, weil die Autorin die weiblichen Beiträge zur Familiengeschichte dokumentieren möchte. Das schlesische Adelsgeschlecht der von Brauns hat natürlich eine Ahnentafel, die bis zu Karl dem Großen zurückgeht, aber nur die männliche Linie war berücksichtigt. Zur Familie gehört z.B. Wernher von Braun (1912-1977), der Ingenieur der V2-Rakete, er war ihr Onkel. Während die Rolle der Männer gut dokumentiert war, tauchen die Frauen oft nur als ihre Ehefrauen auf. Die Autorin konstatiert: Männer befassen sich mit Genealogie und schreiben Memoiren, um das eigene Leben mit der Geschichte in Einklang zu bringen, Frauen hinterlassen Tagebücher und Briefe (S. 60). Das erinnerte mich an eine Nebenbemerkung von Herr Günther Schweizer, der bei Vorstellung einer Ahnentafel darauf hinwies, dass die Rolle der Frauen in der Genealogie meist zu kurz kommt. Interessanterweise ist die Genealogie ja bis heute eine vorwiegend männliche Domäne.

Stille Post ist ein Kinderspiel, bei dem einer Person eine Mitteilung ins Ohr geflüstert wird, die sie dann einer weitere Person ins Ohr flüstert usw. Die letzte Person artikuliert dann, was ihr zugeflüstert wurde und das ist selten das, was am Anfang der Kette eingegeben wurde. Das Spiel demonstriert so die Verfälschung von Mitteilungen bei der Weitergabe. Für das Anliegen der Autorin ist diese Metapher allerdings meines Erachtens missglückt, denn es geht ihr gerade nicht um Verfälschung, sondern die verschwiegene, diskrete Weitergabe von Wissen, Mentalitäten, Bräuchen von einer Generation in die nächste, die vor allem inoffiziell von Frauen vermittelt wird. In der Entwicklungspsychologie trifft das ungefähr den Begriff der Milieuvererbung.

Eine Passage gegen Ende des Buches, die ein Fazit ihrer biografischen Recherchen zieht, habe ich dann angestrichen:
„Die Genealogie wird nicht mehr rein männlich gedacht, und auch die Familie selbst hat eine ganz neue Definition erfahren: Bis vor kurzem wurden mit „Familie“ biologische Verwandtschafts-verhältnisse bezeichnet. Heute verweist der Begriff ebenso auf emotionale, psychische Verwandtschaftsverhältnisse.“ (S. 354).
Meines Erachtens ist die Aussage nicht ganz korrekt: Die Genealogie kennt auch matrilineare und kognatische Linien. Und Familie wurde in der Antike wie im Mittelalter weiter gefasst als nur die biologisch-genetische Verwandtschaft.

Als die Autorin einige Jahre später (2018) ein Buch mit dem Titel „Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte“ vorlegte, war mit klar, dass sie ihre Abschlussthese aus der Biografie jetzt theoretisch weiter vertieft hat. Ich will das Buch hier nicht referieren, es enthält eine Unmenge von historischen Fakten über die christlich fundierte Patrilinearität und Konsanguinität´ und die jüdische Matrilinearität und über den Wandel der Vorstellungen von Verwandtschaft vertritt vehement die These, dass es mit diesen Konzeptionen in der modernen Gesellschaft zuende geht. Hier zwei Schlusssätzen des Buches:

„Die Blutslinien haben des Klebstoffs sozialer Verwandtschaft schon immer bedurft, um überhaupt zu funktionieren. […] Die moderne Gesellschaft wird auf sozialen Verwandtschafts-verhältnissen beruhen - oder sie wird nicht sein.“ (S. 492)
Weniger emphatisch ausgedrückt: Die genetische Verwandtschaft spielt eine zunehmend geringere Rolle gegenüber der sozialen Verwandtschaft. Oder schlicht Wahlverwandtschaft statt Blutsverwandtschaft.

Nach der Autorin steht die zukünftige Genealogie vor drei Herausforderungen (Kap. 8): 1. Durch Techniken der Reproduktionsmedizin entstehen neue Abstammungslinien. 2. Es sind neue Formen von Familie und Verwandtschaft entstanden. 3.Und es gibt immer mehr multikulturelle Familien durch Migration. Über diese Herausforderungen möchte ich heute sprechen: Wie sieht die Arbeit von zukünftigen Genealogen aus, die unsere derzeitigen Verwandtschaftsverhältnisse aufarbeiten müssen? Die Frage betrifft sowohl die wissenschaftliche Genealogie wie die Amateurgenealogie.

Medizinische Reproduktionstechniken

Es wird Ihnen wahrscheinlich etwas exotisch vorkommen, dass ich mit den Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin starte, aber sie sind bevölkerungsstatistisch nicht mehr zu ignorieren. 1982 kam in Deutschland das erste Kind zur Welt, das mit In-Vitro-Fertilisation gezeugt wurde, ein sogenanntes Retortenbaby.
Es gibt inzwischen zahlreiche Varianten der künstlichen Befruchtung. Wer sich dafür interessiert, kann eine sehr übersichtliche Zusammenstellung auf der Website der Tübinger Kinderwunschpraxis abrufen:
https://www.kinderwunschpraxis.com/therapie/. Hier nur eine grobe Orientierung: Es gibt zwei Hauptmethoden:

In-Vitro-Fertilisation. Spermium und Eizelle werden in einem Reagenzglas zusammengebracht. Wenn die Spermien so gestört sind, dass sie nicht selbst in die Eizelle eindringen können, werden sie in mit einer Glaskapillare direkt die Eizelle gespritzt (Intracytoplasmatische Spermieninjektion = ICSI). Es ist sogar schon möglich, unter dem Mikroskop ein besonders geeignetes Spermium auszuwählen (Intrazytoplasmische morphologisch Selektierte Spermien Injektion = IMSI).
Die befruchtete Eizelle bzw. der Embryo wird dann in den Körper der Frau transplantiert: (Embyonentransfer), meist direkt in die Gebärmutter oder den Eileiter (Zervikal-Intra-Fallopian-Transfer = ZIFT).
Man kann Embryonen bis 5 Tage außerhalb in einer Nährlösung in einem Brutschrank beobachten und sie erst einsetzen, wenn sie sich gut entwickelt haben. Sie wissen, dass in dieser Zeit auch eine ethisch sehr umstrittene **Präimplantationsdiagnostik** (PID) möglich ist, d.h. einer genetischen Untersuchung des entstandenen Embryos (Embryobiopsie Entnahme bzw. Abspaltung einer Zelle des Embryo)

Insemination. Hier findet eine künstliche Befruchtung im Körper der Frau statt. Die Spermien werden nach einer Hormonbehandlung zum Zeitpunkt der Ovulation auf

verschiedenen Wegen in den Körper der Frau zu einer Eizelle gebracht. Auch hier kann die Befruchtung intratubar im Eileiter erfolgen oder gleich intrauterin im Uterus.

Social Freezing. Eine neue Form der Familienplanung: Unbefruchtete Eizellen werden bei -196 Grad Celsius in flüssigem Stickstoff über mehrere Jahre gelagert werden (Kryokonservierung). Vor einigen Monaten ging durch die Zeitungen, dass die amerikanische Unternehmen Apple und Facebook den weiblichen Angestellten ein Social Freezing bezahlen, wenn sie ihren Kinderwunsch auf Eis legen wollen, um auf einer besseren Partner oder einen günstigere Zeit zu warten. Böse kann man natürlich auch anmerken, dass man sie in ihrer produktiven Zeit vom Kinderkriegen abhalten möchte.

Alle diese Reproduktionstechniken funktionieren mit Sperma und Eizelle eines Ehepaares, dann ist das reproduzierte Kind mit den Eltern genetisch verwandt. Genealogisch interessant sind aber die Samenspende oder eine Eizellenspende. Mit diesen Methoden können nicht nur Kinderwünsche infertiler Paare erfüllt werden, sondern auch von Paaren gleichen Geschlechts. Zudem gibt es **Leihmütter**, die einen außerhalb ihres Körpers befruchteten oder inseminierten Embryo stellvertretend austragen und das Kind zur Welt bringen. Das kann zu genealogischen Paradoxien führen. Wenn z.B. eine Frau den Embryo aus einer Eizelle ihrer Tochter als Leihmutter austrägt, dann bringt sie mit einem Mädchen gleichzeitig eine Tochter und eine Enkelin zur Welt und die ist dann die Schwester ihrer genetischen Mutter.
Im Prinzip ist eine Mutterschaft mit künstlicher Befruchtung jenseits von 50 Jahren möglich: Eine Spanierin brachte 2006 im Alter von 66 Jahren Zwillinge auf die Welt, eine Inderin bekam mit 70 Jahren eine Tochter. Das bringt die Generationsfolge ganz schön durcheinander.

Wie oft werden diesen Möglichkeiten benutzt? Eine aktuelle Statistik habe ich nicht gefunden, aber bereits 2015 wurden 20.000 Babys durch künstliche Befruchtung/attestierte Reproduktion geboren und ihre Zahl steigt deutlich an, wie man aus Zuwachsraten von Fertilitätspraxen und Kinderwunschzentralen extrapolieren kann. Es ist zu vermuten, dass noch weitere Entwicklungen kommen, z. B. das Klonen oder die Parthenogenese, die Reproduktion nur über die Eizelle ohne Sperma, eine Vision die manche Feministinnen attraktiv finden. Auf die Kommissionen zur Bioethik und zur Technikfolgenabschätzung wartet viel Arbeit.

Pluralisierung familiärer Lebensformen

Das Grundgesetz Art. 6 (1) stellt die Familie unter den besonderen Schutz des Staates, aber definiert nicht, was Familie eigentlich ist, ebenso wenig wie das zivilrechtliche Familienrecht, sodass es weder eine Legaldefinition noch eine sonstige einheitliche und allgemeingültige rechtliche Definition der Familie gibt (https://www.juraforum.de/lexikon/familie).
Nach herkömmlicher Definition gehören zu einer Familie zwei Generationen, die in einem Haushalt zusammenleben, so auch die Definition beim Mikrozensus.

- Kernfamilie mit leiblichen Kindern, mit adoptierten Kindern, mit Pflegekindern, mit „Kuckuckskind“ (Scheinvaterschaft)

- Großfamilie: Eltern, Kinder, Großeltern, ev. Verwandte
- Einelternfamilie: alleinerziehende Mütter, alleinerziehende Väter
- Stieffamilie = Patchworkfamilie, Pflegefamilie: 13,6%
- Gleichgeschlechtliche Ehe (Regenbogenfamilie, Queerfamilie) ab 2017 mit adoptierten Kindern, mit Pflegekindern
- Nichteheliche gleich- oder gemischtgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, mit „Kuckuckskind“

Das normative Ideal ist heute immer noch die **traditionelle Kernfamilie**: verheiratete Eltern mit gemeinsamen Kinder in einem Haushalt. Sie führt die Statistik noch an (etwa 70% der familiären Lebensformen), aber hat gehörig Konkurrenz bekommen. Das „Kuckuckskind“ habe ich aufgenommen, weil es nach neueren Untersuchungen nicht so selten vorkommt. Da der Kuckuck wegen seines Verhaltens kein gutes Image hat, sprechen wir statt von „Kuckuckskinder“ neutraler von **Scheinvaterschaft**. Bei einer Metaanalyse über 67 Studien hinweg liegt die Rate der betroffenen Väter um die 2%, die Zahlen schwanken je nach Land: in Mexiko etwa 12%, in der Schweiz o,8%, für Deutschland liegen keine Zahlen vor, in DER ZEIT wurde 2018 einmal die Zahl von 7% verbreitet, aber dieses Zahl kommt mir doch recht hoch vor. Das beliebte Gesellschaftsspiel, in einem Baby sofort Züge des Vaters oder Großvaters zu erkennen, sozusagen als Indiz für die Vaterschaft, ist ein psychologischer Niederschlag der Angst vor einer Scheinvaterschaft.
Alleinerziehende Mütter und Väter nehmen haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen, wobei alleinerziehende Mütter deutlich häufiger sind.
Stieffamilien oder in der Alltagssprache **Patchworkfamilien** nehmen ebenfalls zu, derzeit sind das etwa 14% aller Familienformen. Grund sind die immer noch hohen Scheidungsraten: Sie gehen zwar seit 2005 zurück, aber 2018 liegt sie immer noch bei einem Drittel aller geschlossenen Ehen.
2016 gab es bereits 44.000 gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Die Einführung der **Ehe für alle** am 1.10.2017 sorgte für einen Boom gleichgeschlechtlicher Hochzeiten. Allein bis zum Jahresende wurden mehr als 11.000 Eheschließungen zwischen schwulen und lesbischen Paaren registriert, bis Ende 2018 habe 33.000 Paare geheiratet. Wenn sie adoptierte oder durch attestierte Reproduktion erzeugte Kinder erziehen, sprich man von **Regenbogenfamilie**. Neuere Zahlen habe ich nicht gefunden, aber auch hier zeigt der Trend wohl weiter nach oben.

Welche Statistik man aber auch anschaut: Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Bedeutung der traditionellen Kernfamilie nachlässt und die anderer Familienformen zunimmt.

Migration: multikulturelle Familien

Diese Vielzahl an familiären Lebensformen wird nochmals kompliziert durch binationale und bikulturelle Familien. Durch Asyl und Einwanderung hat ihre Zahl ist ihre erstaunlich hoch. Seit 2008 sind etwa 13% der geschlossenen Ehen binational, etwa jede achte Eheschließung bzw. 2017 bereits 51.000 Ehen! Migration im Gefolge von Kriegen, Hungersnöten und Verfolgungen war und ist eines der zentralen Themen genealogischer Forschung. Erinnert sei an den Vortrag über die Wanderbewegungen der Waldenser in diesem Arbeitskreis. Familien, in denen verschiedene Nationalitäten, Kulturkreise. Mentalitäten, Religionen

aufeinandertreffen sind im ein beliebtes Thema für Multikulti- oder Culture-Clash-Komödien, aber in der Wirklichkeit haben diese Familien viel Integrationsarbeit zu leisten und scheitern auch oft. Das Thema soll hier nicht vertieft werden, aber es ist klar, dass zukünftige Amateurgenealogen wie wissenschaftliche Genealogen hier ein Herkulesaufgabe bevorsteht, wenn Vorfahren aus einem fremden Kulturkreis kommen.

Genealogie zwischen Biologie und Sozialwissenschaft

Zwischenbemerkung: Auch früher waren die Familienverhältnisse nicht immer so geordnet, wie sie Ahnentafeln darstellen. Konsekutive Polygamie war der Regelfall, weil viele Frauen im Kindbett starben, es gab Ammen (Nährmütter als soziale Mütter), Adoptionen und uneheliche Kinder (Bastarde). Man kann zu den referierten Entwicklungen zwei Positionen einnehmen. Man kann sie ignorieren und als Randphänomene kleinreden oder man kann sich der neuen Situation stellen.

Eine ablehnende Position wird vor allem von Vertretern der katholischen Kirche eingenommen. 2016 hat Papst Franziskus das Schreiben „Amoris Laetitia“ – Die Freuden der Liebe“ veröffentlicht. Das klingt wie ein römische Liebeskunst, aber hier wird die Auffassung der Ehe als Sakrament bestätigt. Auf der Website der Deutschen Bischofskonferenz steht der Satz:
„Die Liebe zwischen Mann und Frau, an die Gott den Fortbestand der Schöpfung geknüpft hat, ist durch ihre dauerhafte Zusage, ihre unverbrüchliche Treue und ihre Offenheit für die Weitergabe von Leben ein Sakrament.“
Für Papst Franziskus und die Bischöfe sind die vorgestellten Familienformen, vor allem gleichgeschlechtliche Paare nur eine Modeerscheinung und bilden keine Familie. Der Tübinger Kirchenhistoriker Prof. Immo Eberl schreibt in einer Rezension der „Blutsbande“ in den Südwestdeutschen Blätter für Familien- und Wappenkunde, nachdem er die neuen Verwandtschaftsverhältnisse und die Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin zur Kenntnis genommen hat:
„Damit wird sich die genealogische Forschung im Rahmen der überschaubaren Zukunft, solange Ei- und Samenzelle zum Entstehen eines Menschen benötigt werden, nicht ändern.“ (2019, S. 330).
Das klingt ein wenig trotzig: Entscheidend für die Genealogie ist also die Verschmelzung eines Spermiums mit einer Eizelle, aus der ein Mensch hervorgeht. Diese Position hat zur Folge, dass neben den traditionellen Konsanguinitätstafeln die **DNA-Analyse** eine wichtigste Methode der Genealogie wäre, denn nur sie garantiert eine sichere genetische Abstammung.

Christina von Braun vertritt natürlich eine **Gegenposition**, aber nicht nur sie, sondern eine Reihe genealogisch arbeitender Historiker und Soziologen, z.B. Elisabeth Beck-Gernsheim, Elisabeth Timm, Bettina Joergens (siehe Literaturangaben im **Handout**), interessanterweise sind viele Frauen dabei. Sie sehen derzeit einen tiefgehenden Umbruch in den Vorstellungen von Familie und Verwandtschaft, der auch das genealogische Forschen verändern wird. Eine genetische konsanguinitätsorientierte Genealogie ignoriert die wirklichen Lebensbedingungen sich reproduzierender Menschen und stellt damit keine Sozial- und Kulturwissenschaft dar. Die neuen familiären Lebensformen als auch die Techniken der Reproduktionsmedizin haben

bereits Auswirkungen auf das Namensrecht, das Eherecht, das Sozialrecht, das Erbrecht usw. und werden noch weitere Auswirkungen haben. Die zukünftige Genealogie kann diese Entwicklungen nicht als Randphänomen ausblenden.

Multiple Elternschaft

Werfen wir einen Blick auf die die Möglichkeiten der Elternschaft: Man unterscheidet:
Genetische Elternschaft: Der Mann, der den Samen zur Zeugung liefert, ist der genetische Vater. Die Frau, die die Eizelle oder Teile dieser Eizelle liefert, ist die genetische Mutter, ungeachtet dessen, ob sie das Kind austrägt und gebärt. Blutsverwandtschaft
Biologische Elternschaft: Eine Frau, die das Kind nicht gezeugt, aber ausgetragen und geboren hat, ist zwar die biologische, aber nicht die genetische Mutter. Es besteht keine Blutsverwandtschaft zum Kind.
Psychische Elternschaft: tritt bei Leihmüttern auf, die zum ausgetragenen Kind Muttergefühle entwickeln.
Rechtliche Elternschaft: Per Gesetz zugeordnete Vater- und Mutterpflichten, Adoption, Vaterschaftsanerkennung.
Soziale Elternschaft. Ein Mann oder eine Frau nimmt durch Selbstverpflichtung eine Elternrolle an, z.B. in einer Patchworkfamilie. In aktuellen genealogischen Publikationen taucht immer wieder das Wort „**Wahlverwandtschaft**“ auf. Es stammt ursprünglich aus der Chemie: Zwei gebundene Stoffe lösen sich, um jeweils eine neue Verbindung einzugehen. Goethe hat diese Konstellation in seinem Roman auf menschliche Beziehungen übertragen. Durch die Ehe gestiftete Verwandtschaftsbeziehungen werden durch außereheliche Wahlverwandtschaften bedroht. Goethe votiert zwar für die Ehe, sie ist unauflöslich, aber ein Problem hat er klar erkannt: Die gesellschaftlichen und rechtlichen Beziehungen sind nicht unbedingt die psychologisch wichtigen: Die Ehe ist eine Barriere gegen die Leidenschaft, um einen gesellschaftlichen Zusammenhalt zu garantieren.
Eine Wahlverwandtschaft oder auch Nennverwandtschaft ist eine freiwillig eingegangene verwandtschaftsähnliche Beziehung ohne biologische oder rechtliche Grundlage. Umgangssprachlich gibt es *Nenntante oder Wahlgroßeltern*, das sind ältere Bezugspersonen, oft aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis der Eltern. Auch die Patenschaft oder die Adoption ist strenggenommen eine Wahlverwandtschaft.

Wenn die genetische, biologische und rechtliche Elternschaft nicht mehr übereinstimmen, spricht man von **multipler Elternschaft** (Eggen, 2018). Ein Kind kann eine genetische, eine biologische und eine soziale Mutter, sowie einen genetischen und einen sozialen Vater haben, also fünf Elternteile.

Verwandtschaftssysteme

Durch die Neudefinition von Elternschaft und Familie ändert sich aber auch das Verwandtschaftssystem. Aus ethnologische Forschungen wissen wir, dass es in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedliche Verwandtschaftssysteme gibt: Verwandtschaft ist nicht nur genealogisch, sondern auch gesellschaftlich und rechtlich bestimmt (Signe Howell, 2007)
Nature: biologisch-genetische Abstammung: Blutsverwandtschaft

Nurture: Teilen von Nahrung, Zeit und Raum, Erlebnissen, Erziehung: Propinquität: soziale Verwandtschaft, Wahlverwandtschaft
Law: rechtliche Festlegung (Adoption). Rechtliche Verwandtschaft:

Etymologische Randbemerkung: Verwandtschaft hat ursprünglich im Mittelhochdeutschen die Bedeutung "sich einander zuwenden, miteinander verkehren", dabei ist noch keine Einschränkung auf Blutsverwandtschaft gegeben. Vgl im Amerikanischen den „relatives", Mensch mit denen man in Beziehung steht!

Die Genealogen müssen sich also in Zukunft mit komplexeren Verwandtschaftssystemen auseinandersetzen. Was bedeutet das für die? Was bedeuten diese Entwicklungen für die Darstellung genealogischer Ergebnisse, für die genealogischen Ordnungssysteme?

Genealogische Ordnungssysteme

Nachkommen- und Ahnenlisten stellen im Prinzip kein Problem dar, aber sie müssen einige Anforderungen erfüllen (Mühlauer, 2010, 3).

- Sie müssen alle genealogische relevanten Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Personen abbilden, also nicht nur genetische, sondern auch kulturelle Beziehungen; Seitenverwandtschaft und Wahlverwandtschaft.
- Sie müssen Menschen aller Länder, Kulturen und Religionen einbeziehen können. Das bedeutet auch die Einführung neuer genealogischer Symbole
- Es sollte für die elektronische Erfassung und Verarbeitung brauchbar sein, d.h. für den globalen Austausch von Daten, denn immer mehr genealogische Forschung verlagert sich ins Web.
- neue genealogische Symbole, Neue Bezifferungssystem, neue Visualisierungen

Dazu ein paar abschließende Bemerkungen, jedes dieser Themen wäre für einen eigenen Vortrag geeignet.

Genealogische Symbole

Die gebräuchlichen Symbole der Genealogie in Texten wie Visualisierungen stammen aus verschiedenen Quellen, aus antiken, germanischen und christlichen Kulturkreisen. Sie werden in verschiedenen Ländern und in Genealogieprogrammen nicht einheitlich gebraucht. Eine internationale Standardisierung wäre notwendig, Symbole müssten ausgetauscht und neu eingeführt werden, z.B. für das Geschlecht divers, für die neuen familiären Lebensformen oder verschiedene Religionszugehörigkeiten. Genealogische Zeichen müssten auch in Unicode festgelegt werden, was bisher für nur für die allergebräuchlichsten geschehen ist. Als Notbehelf tauchen inzwischen auch Emojis auf!

Bezifferungssysteme

Es geht um die Nummerierung von Personen in Listen bzw. Aufzählungen, die eine eindeutige Zuordnung erlauben. Für **Ahnenlisten** hat sich die Bezifferung nach Stephan Kekule von Stradonitz durchgesetzt, es berücksichtigt aber nur die Elternpaare, Kinder bleiben unberücksichtigt. Für **Nachfahrenlisten** gibt es mehrere Bezifferungssysteme und für **Verwandtenlisten**, die Vor- und Nachfahren aufführen,

gibt es zahlreiche Vorschläge, auf GenWiki werden sieben vorgestellt, ein computeraffine Lösung hat Franz Mühlbauer (2010) entwickelt. Als (noch) nicht praktizierender Genealoge kann ich die vorgeschlagenen Bezifferungssysteme nicht beurteilen. Leider gib es bisher keinen verbindlichen Konsens oder gar verbindliche Standards. Das wäre aber für eine maschinelle Verarbeitung und die Forschung im Web notwendig. Vermutlich wird sich aber so schnell nichts verändern, denn bereits vorhandene Listen müssten vollständig überarbeitet werden.

Visualisierung von Verwandtschaftssystemen

Da ich mich für Visualisierungen von Wissen interessiere (und dazu auch ein Büchlein geschrieben habe), möchte ich noch etwas zu den grafischen Darstellungen genealogischer Befunde sagen.

Durch die Computergenealogie mit ihren Datenbanken ist es möglich, viel mehr Personen zu berücksichtigen und miteinander zu verknüpfen, d.h. die Verwandtschaft dramatisch zu erweitern. Ein Zitat der Familienforscherin Elisabeth Timm:
„Die Genealogen und Genealoginnen legen die von ihnen als „meine Familie“ reklamierten Verschaltungen in ihren Datenbanken nicht nur multilineal und multilateral an, sondern auch multimodal, weil sie alle vorgefundenen Formen von Verwandtschaft [...] integrieren.“ (Elisabeth Timm, 2013, S.174).
GEDCOM ist hier ein Anfang zur Standardisierung, aber es gibt noch zu wenig Tags zur Erfassung von Daten zu einer Person.

Mit Stammbäumen suchte man einen **prestigeträchtigen Stammvater** (Spitzenahn), mit Ahnentafeln bewies eine aktuell lebende Person ihre Abstammung (**Ahnenprobe**). Beide werden oft als Baumstrukturen dargestellt.
Stammbäume dienten vor allem adligen, später auch bürgerlichen Familien als visuelle Argumente, um Ansprüche auf Herrschaft, Ämter, Besitz oder Erbe zu begründen. Diese Visualisierungen waren keine objektiven Darstellungen wirklicher Verwandtschaft, sondern selektive Ordnungssysteme, die eine Realität erschaffen. So wurden unliebsame Verwandte ausgeschlossen, also kein Wildwuchs, sondern Baumschnitt, (Michael Hecht, 2014). Nachdem patrilineare Privilegien weitgehend abgeschafft wurden, hat der Stammbaum seine statussichernde Funktion verloren. Er ist wohl ein historisch bedingtes Auslaufmodell, trotz der schönen Metapher des Wurzelns, Wachsens und Verzweigens, die sich seit der Renaissance etabliert hat. Er entspricht nicht mehr unserer Vorstellung von Verwandtschafts-beziehungen, die heute weder patri- noch matrilinear, sondern kognatisch-bilateral über Vater und Mutter bestimmt werden. Das entspricht genealogisch **Affinitätstafeln**, die auch die Familien angeheirateter Personen aufnehmen und die Verflechtungen mehrerer Familien zeigen.

Im Gegensatz zu Listen, die man im Prinzip beliebig erweitern kann, sind Tafeln in der Visualisierung eingeschränkt, wenn die Gesamtverwandtschaft dargestellt werden soll. Sie sind meist auf wenige Generationen beschränkt. Die digitalen Genealogieprogramm bieten inzwischen eine ganz Reihe verschiedener Visualisierungen an. Bei **MacStammbaum** z.B. die üblichen Ahnentafeln, aber auch Fan-Chart (Ventilator-Chart), die Timelines (Zeitline) oder symmetrische und

kugelförmige Anordnungen. Neuerdings werden auch dreidimensionale und interaktive Varianten angeboten. Sie zeigen auf einen Blick bis zu acht Generationen samt Geschwistern, man kann die Perspektive wechseln und neue Personen einfügen. Eine wichtige Erweiterung sind auch die Berichte, darunter werden Anmerkungen und Kommentare zu einzelnen Personen verstanden. Zudem können beliebige Bilder eingebunden werden.

Netzwerkanalysen. Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft. Es gibt in der Geschichtswissenschaft Ansätze zur Analyse der Vernetzung und Interaktion von Personen. Dazu muss die Art der Beziehungen zwischen Personen definiert werden, das können Handels-, Freundschafts-beziehungen oder Briefwechsel sein. Die Darstellung und Analyse sozialer Beziehungsgeflechte orientiert sich an der Graphentheorie und ist nur mit der Rechenleistung heutiger Computer möglich. Ein aktuelles Buch befasst sich mit derartigen Studien.
Zwei Beispiel für Visualisierungen habe ich mitgebraucht: Einmal ein terroristisches Netzwerk, das die Verflechtungen bei vier Flugzeugentführungen visualisiert. Und dann ein Personennetzwerk zur Nutzung eines sozialen Mediums, an dem auch die Grenzen dieser Visualisierungen deutlich werden. Man sieht zwar Cluster und soziale Schaltstellen, aber das Ganze wird sehr unübersichtlich.

Genogramm (Genealogie + Diagramm). Ein interessanter Ansatz kommt aus der systemischen Familientherapie: Das Genogramm visualisiert verwandtschaftliche Zusammenhänge, die auch die Qualität der sozialen Beziehungen berücksichtigt! Hier werden die emotionalen Beziehungen in der Verwandtschaft abgebildet und damit auch Konflikte zwischen Verwandten. Interessant ist das schon, denn zwischen Vater und Sohn kann eine sehr schlechte Beziehung bestehen, zwischen Sohn und seinem Onkel eine sehr gute. Zudem können auch weitere Personen einbezogen werden z.B. Nachbarn, Vorgesetzte, Pfarrer usw. Das ist natürlich nicht ganz einfach zu erheben und dürfte das genealogische Erkenntnisinteresse deutlich übersteigen.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen und hoffe, Ihnen ein paar Anregungen mitgegeben zu haben, in welche Richtung sich die wissenschaftliche wie die populäre Genealogie weiterentwickeln könnte.

Literatur/Quellen

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2010). Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen. München: Verlag C.H. Beck.

Bouquet, Mary (1996). Family trees and their affinities: the visual imperative of the genealogical diagram. The Journal of the Royal Anthropological Institute, 2, S.43-66.

Braun, Christina von (2007). Stille Post. Eine andere Familiengeschichte. Berlin: Propyläen.

Braun, Christina von (2018). Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte. Berlin: Aufbau Verlag.

Claessens, Dieter/Milhoffer, Petra (1973). Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt am Main: Fischer Athenäum.

Düring, Marten et al. (2016). Handbuch historische Netzwerkforschung: Grundlagen und Anwendungen. Münster: LIT Verlag.

Eberl, Immo (2019). Rezension von Christina von Braun: Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, 37, S. 327-330.

Eggen, Bernd (2018). Ein Kind – zwei Eltern? Vielfalt von Elternschaft. Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (NDV), 511-516.

Fertig, Christine/Lanzinger, Margareth (2016). Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung. Wien: Böhlau.

Gausemeier, Bernd (2015). Pedigrees of Madness. The Study of Heredity in 19th and early 20th Century Psychiatry, History and Philosophy of the Life Sciences, 36, S. 467-483.

Häußling, Roger et al. (2020). Visualisierung sozialer Netzwerke. Berlin: Springer.

Hecht, Michael (2014). Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert. In Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Essen: Klartext-Verlag; S. 41-82.

Klapisch-Zuber, Christiane (2004). Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde. München: Knesebeck.

Kluttig, Thekla (2016). Neue Verwandtschaftsforschung oder: Die Eroberung der Archive. Archivpflege in Westfalen-Lippe 84, 2016. URL: https://www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft84/10-15_kluttig.pdf (Besuch 02.02.2020)

Metzke, Hermann (2002): Genealogie im Spannungsfeld von der Migration bis zur DANN-Analyse. URL: http://die-maus-bremen.info/fileadmin/pdf_docs/genialogentag_2002/dgt2002_seite_169-172.pdf (Besuch 09.02.2020)

Mühlbauer, Franz (2010). Das genealogische Ordnungssystem: ein Vorschlag. Norderstedt: GRIN Verlag.

Neyer, Franz J./Lang, Frieder R. (2013). Psychologie der Verwandtschaft. Psychologische Rundschau 64, 142-152.

Reuter, Doris (2019/2020). Welche Ziffer für den Urgroßvater? Familienforschung 2012/2013, Magazin des Vereins für Computergenealogie, S.106-109.

Richter, Arndt (2006). Die Welt der vernachlässigten Abstammungen: „Mütterstämme“ – Töchterketten. Insingen: Verlag Degener.

Schnegg, Michael et al. (2010). Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Perspektiven. In: Erdmute Alber/Bettina Beer (Hrsg.). Verwandtschaft heute. Berlin: Reimer, S. 7-14.

Timm, Elisabeth (2011): Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung. In: Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Münster, S. 147-179.

Timm, Elisabeth (2013): „Meine Familie“ Ontologien und Utopien von Verwandtschaft in der populären Genealogie. Zeitschrift für Volkskunde, 109, S. 161-180.

Timm, Elisabeth (2016). Reverenz und Referenz. Zwei Weisen de populären Genealogie seit dem 19. Jahrhundert und ein neuer genealogischer Universalismus? In: Fertig, Christine/Lanzinger, Margareth (Hrsg.). Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung. Wien: Böhlau, S. 209-231.

Tonger-Erk, Lily (2007). Rückwärtstanten, Zahlväter, Spermamunition. Vom Ende der linearen Genealogie bei Kathrin Schmidt und Nicole Eisenman, in: Eva Labouvie, Ramona Myrrhe (Hrsg.), Familienbande – Familienschande. Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 95-117.

Weigel, Sigrid (2015). Genealogie und Genetik: Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte. Berlin: De Gruyter

Zerubavel, Eviatar (2012). Ancestors & Relatives. Genealogy, identity, & community. Oxford: University Press.